

Die Würde des Schönen – Wider den Ikonoklasmus des Hässlichen

von
Caius Florius Aetius

Es gibt praktisch keinen Menschen, der den Anblick der Natur nicht schön finden würde. Das Grün von Wäldern und Auen, die erhabenen Gipfel der Berge, goldenes Korn, beschienen von der Sonne, oder die unendlichen Blau- und Grüntöne des Ozeans, dessen unendliches Spiel uns immer bezaubert und erbaut. Wer würde nicht eine stolz gewachsene Linde, eine melancholisch im Wind sich beugende Weide oder eine alte, knorrige Eiche voller Schönheit bewundern. Würde jemand den Anblick dieser Schönheit der Natur dazu anregen, sie komplett zu beseitigen, oder sie mit Absicht hässlich zu machen, nur weil er oder sie sich möglicherweise gering fühlt, im Vergleich solcher Naturschönheit? Auch käme niemand auf den Gedanken, die wundervollen Formen der ewig schönen Natur etwa dadurch „optimieren“ zu wollen, indem er etwa allen Bäumen eckige, gleich große Blätter verliehe, oder sich wünsche, alle Bäume sollen identisch aussehen, damit nicht ein Baum weniger wert erscheine als ein anderer. Niemals würde man ein solches Ansinnen Ernst nehmen.

Und doch hat sich in der vom Menschen gemachten Kunst eine ebensolche Ansicht allgemein breit gemacht, in dem Geist, den man Moderne nennt, und den ich einen Ikonoklasmus des Hässlichen nenne, einen Aufstand gegen das Exzellente, das Schöne, das Herausragende!

SCHÖNE ANTIKE

Jeder Mensch, der in einer schönen, altmodischen Ortschaft Urlaub macht, wo es noch Altstädte und verwinkelte Gässchen gibt, wo Straßen noch nicht nach autogerechten Normen gezogen wurden, sondern Straßen und Gassen wie die wilde Natur gewachsen scheinen, mit immer neuen Aus- und Anblicken, wo jedes kleine Fachwerkhaus, jede arme Hütte ihre ganz eigene Individualität besitzt, und wir uns nie daran sattsehen können, mal diesen, mal jenen Blickwinkel zu genießen; Ortschaften und Städtchen, die bei jedem Tageslicht, jedem Wetter und jeder anderen Jahreszeit einen ganz neuen Zauber des Betrachtens erschließen! Man mag eine solche Ortschaft unendlich oft aufsuchen und findet immer neue Details der Schönheit und der Eigenheit, welche Harmonie, Individualität und Geschichte hervorbrachten.

Wenn wir die Städte und Ortschaften der Kulturen der Welt sehen, dann finden wir, dass es zwar viele Stile und viele Ausprägungen gibt; das aber, was fast alle Menschen schön finden und zum Reisen lockt, das scheint so universell, dass man bei aller Variation dennoch annehmen muss, es gibt eine Harmonie von Farben, Formen und Proportionen, die wir alle als natürlicherweise schön und reizend ansehen. Aus dieser Vielfalt des Schönen entstanden die Kulturen, nicht nur global, sondern einst

hatte jedes Tal, war an jedem Flusslauf und hinter jedem Wäldchen eine Eigenheit zu finden: ein etwas anderer Dialekt, andere tradierte Kleidung, Muster, Farben und Formen an Häusern und so hatte jede Region ihre Kunst, ihre Gesänge, ihre Tänze und ihre Art zu Malen und Plastiken zu schaffen. In solch einer Zeit war das Reisen ein unendlicher Genuss! Überall sah man neue Variation des Schönen, überall lernten Auge, Ohr und zuweilen der Gaumen neue menschliche Gestaltungen des Schönen, der Harmonie und der vererbten Kultur.

Heute dagegen verbreitet sich die Welt-Einheitskultur. Man fing damit an, alle Städte autogerecht umzubauen, breite Tangenten und Stadtautobahnen zerschnitten grausam die heimeligen Plätze und die verwinkelten Gassen. Weite Sichtachsen, Wüsten aus Beton, Glas und Metall, eine Stadt identisch mit der anderen, eine Mode wie eine Uniform in allen Städten, Regionen, Ländern. Was nützt es da, wenn Leute von kultureller Vielfalt schwafeln, und zugleich alle kulturelle Vielfalt wie mit einer Dampfwalze einstampfen? Gibt es am Ende nur noch die eine Welt-Kultur von McDonalds und Adidas, die überall gleiche Fernsehunterhaltung, die überall gleichen Glaspaläste, jede Stadt eine Kopie, dann wird in der vereinheitlichten Welt des Globalismus nicht Vielfalt geteilt, sondern Vielfalt vernichtet. Dass es weit fortgeschritten ist, kann man schon sehen, wenn man die zahlreichen Großstädte der Welt bereist, die heute eine der anderen gleichen, wenn man die überall gleichen Moden sieht, die Leute überall das gleiche an Alltagskultur konsumieren und alles verloren ist, was die individuelle Schönheit der Vergangenheit ausmachte.

IKONOKLASMUS ALS SELBSTHASS

Dahinter vermute ich heute einen aggressiven Ikonoklasmus, eine Haltung tiefen Hasses, geboren aus einem Minderwertigkeitskomplex, der nicht mehr duldet, es möge Schönes und Besonderes geben. Denken wir einmal an antike Statuen. Hier haben wir schöne Menschen, zumeist. Ideale Menschen: formschöne, anmutige Frauen und starke, heldenhafte Männer. War die Mehrheit der Menschen in der Antike so gebaut? Ich denke nicht. Und doch betrachteten sie diese idealisierten Standbilder nicht mit Neid, Haß oder dem Gefühl der Minderwertigkeit, sie fühlten sich nicht kleiner gemacht, durch den Anblick der menschlichen Größe, sei es, dass große Menschen geehrt wurden, oder dass der Mensch die perfekte Schönheit des menschlichen Körpers feiert.

So erfreut sich jeder, der nicht vom Selbsthass verzehrt wird, doch gerne am Anblick des Schönen! In einem Haus, einer Stadt, ebenso wie im Mitmenschen. Wer würde nicht, je nach Neigung, eine schöne Frau oder einen schönen Mann als etwas ansehen, das man gerne betrachtet, das zu sehen, dem zu begegnen, als ein Quell der Freude, der Verschönerung des Tages gilt? Wenn ich etwa in die Nationalgalerie gehe, in welcher die großen Meister der Gemälde ausgestellt sind, so weiß ich zwar, dass ich als Maler niemals auch nur annähernd eine solche Schönheit und Meisterschaft erreichen werde, aber dennoch gehe ich danach wie federleicht nach Hause, erfreue

mich an den Gaben, welche Menschen erreicht hatten, und diese Schönheit uns hinterließen!

Einen schönen Menschen schuf nun kein anderer Meister als die Natur selbst, wie sie auch schöne Bäume, Berge, Flüsse und Strände erschaffen hat! Und hier kommt doch auch hinzu, dass Menschen sich hier oftmals große Mühe gaben, ihren Anblick für andere Menschen noch erfreulicher zu machen, indem sie sich gesünder ernährten, auf manches verzichteten, was keine geringe Entbehrung ist; das heißt hier hat in der Menschlichen Schönheit nicht nur die Natur selbst etwas geschaffen, sondern es kommt noch menschliches Bemühen und harte Arbeit hinzu! Wer einmal versucht hat eine passabel aussehende Figur zu erreichen, durch Umstellung der Ernährung und sportliche Betätigung, der weiß, dass dies eine ebenso anstrengende und des Lobes würdige Hingabe ist, wie ein Gemälde, eine Plastik oder die Komposition einer Musik. Und viel größer noch ist die Arbeit an der eigenen Schönheit zu würdigen, da sie ja, anders als das Gemälde oder die Musik, vergänglich sind! Es ist also ein großer Einsatz für eine durchaus vergängliche Sache, und sollte uns dies nicht erfreuen? Warum konnten Römer und Griechen die Idealbilder von Mann und Frau betrachten ohne sie alle in Missgunst nieder zu reißen? Denn wir müssen wohl davon ausgehen, dass auch sie im Allgemeinen nicht Schöner gewesen sind als wir. Die Mehrheit wird wohl ebenso mit Übergewicht, Glatzen zu kleinem oder zu hohem Wuchs und allen denkbaren Willkürlichkeiten der Natur zu kämpfen gehabt haben. Sie aber ficht es nicht an, sondern offenbar waren die Menschen dieser Zeit von einer solchen Großherzigkeit, sich ohne Missgunst am Schönen der anderen zu erfreuen.

Es gehört für mich zu einer der schlimmen Auswüchse unserer Tage, alles Zelebrieren der menschlichen Schönheit als „böse Objektivierung“ zu diffamieren. Ja, für den Betrachter eines schönen Menschen, ob real oder in der Kunst, wird das Betrachtete für diesen zu einem Objekt, er sieht seine Träume, seine Fantasien, seine romantischen Ideale, auch seine sexuellen Fantasien. Aber dem so Betrachteten, ob Mensch oder Statue, wird doch dadurch kein Schaden zugefügt! Es gibt den Spruch, wenn ich dich liebe, was geht's dich an?! Unser Gefühl bei der Betrachtung, ob es ein Baum, eine Landschaft, ein Gemälde oder eben eine Person ist, vermindert ja nicht das Betrachtete. Sehe ich etwa ein schönes Gemälde an, einer schönen Frau oder eines schönen Mannes, so bin ich vielleicht in der Kunst unbedarfte; ich sehe nicht die Nuancen, die Feinheiten wie ein Kenner, noch verstehe ich etwas von der Technik oder der großen Mühe, welche der Künstler in das Werk investieren musste. Ich male ja selbst, auch auf geringem Niveau, und dennoch erfreut mich die Bewunderung der anderen, auch wenn viele weder die Bedeutung noch die Arbeit wirklich verstehen. Ich setze etwas hoffentlich Schönes in die Welt, und erfreue mich, wenn ich die Freude in den Gesichtern der anderen sehe, wenn ich in diese graue und zuweilen schlimme Welt ein klein wenig etwas Schönes gestellt habe. Und wieso sollte es mit der menschlichen Schönheit anders sein? Sollten wir nicht darum bemüht sein, die Welt soweit jeder es vermag, mit Schönheit zu erfüllen, damit wir uns alle darin wohler fühlen, so wie ein jeder sich in der schönen Natur auch wohler fühlt, als sagen wir im Extremen auf einer Müllhalde?

ANSPORN STATT KLEINGEIST

Nun sagen Frauen, und neuerdings manchmal auch Männer, sie würden durch andere die schöner sind als sie, sich unter Druck gesetzt fühlen, quasi als ließen die schlanken, schönen Frauen die beleibteren und von Natur aus weniger gesegneten schlecht dastehen, und so haben wir nun eine Bewegung, welche vor allem schöne Frauen aus der Kultur beseitigen möchte. Nun kann man vielleicht klagen, es sei nicht fair, nur Frauen in einem Wetteifer der Schönheit vorzufinden, allein es läge ja sehr in der Macht des weiblichen Geschlechtes, ähnliche ästhetische Forderungen auch an die Vertreter des männlichen Geschlechtes zu stellen, und ich meine hier gibt es ja bereits eine Entwicklung. Nun bin ich selbst als eher kleiner übergewichtiger Glatzkopf sicher selbst weit davon entfernt, mich jemals mit einem Model zu messen, aber dennoch erfreue ich mich des Anblicks; es ist ein Träumen, ein Ehren sowohl der Natur die solches geschaffen hat, wie der harten Arbeit an solcher Schönheit. Warum sollte ich das weniger ehren, als sagen wir mal Klugheit, oder einen edlen Charakter? Sind nicht auch diese zu einem erheblichen Teil von der Natur gegeben? Klugheit und Charakter sind, wie wir heute wissen, zu einem nicht sehr geringen Teil Gegebenheiten der Natur, also der Gene, wie auch der familiären Situation, also Dinge, die sich dem Individuum zu einem Gutteil entziehen. Obwohl auch hier, in Klugheit und Charakter, natürlich große persönliche Arbeit steckt.

Wir wissen, dass die Welt der Tugend bedarf, und so schätzen wir guten Charakter. Wir verstehen, dass kluge Menschen die Welt bereichern, und so ehren wir die Klugen und Verständigen. Aber auch die Schönheit verbessert die Welt, da wir uns alle am Anblick erfreuen. Und wie Klugheit und Tugend in anderen uns anspornen aus uns das Beste zu machen, so spornt uns auch die Schönheit an. Dass ich niemals die Klugheit eines Einstein oder die Tugend, sagen wir mal von Mahatma Gandhi erreiche, bedeutet ja nicht, dass ich sie hassen muss, dass ich ihr Andenken nieder treten müsste, weil ich mich sonst wegen meiner geringeren Klugheit und meiner minderen Tugendhaftigkeit nur hassen müsste, sondern ich ehre sie für ihre Gaben und eifre ihnen nach, so gut ich eben kann, und wo ich es nicht kann, da erfreue ich mich dennoch daran, dass die Schöpfung solches hervorgebracht hat. Warum sollten wir es mit der Schönheit anders halten? Sie mag uns ermutigen, mehr aus uns zu machen, und wo wir dies nicht können oder wollen, weil niemand in allem gut sein kann, so kann man es dennoch achten und sich daran erfreuen. So mag ein tugendhafter aber wenig kluger Mensch das Genie ehren, oder ein kluger Mensch, der leicht dem Laster nachgibt, wird auch den Tugendhaften ehren, selbst wenn dieser weniger klug ist als er. Und so mag ein jeder seine Stärken entwickeln, der eine Charakter oder Einfühlsamkeit, ein anderer Weisheit oder Bildung, und andere bereichern uns in dem sie Schönheit in die Welt bringen, sei es durch erhabene Werke der Kunst, oder eben sich selbst.

So wie es einem Menschen nicht gut ansteht, einen Klügeren oder Tugendhafteren als sich selbst zu Hassen, so wenig ist es uns erlaubt Menschen zu hassen, nur weil sie

schöner sind als wir. Jede vortreffliche Eigenschaft mag zwar zur Überheblichkeit verleiten, allein dies ist beim Schönen ebenso wie beim Klugen oder sogar beim Tugendhaften möglich. Der Kluge mag alle weniger Klugen verachten. Wer streng mit seiner Tugend ist, mag zuweilen hartherzig und grausam sein. Es ist kein den Schönen allein behafteter Makel, und nichts davon macht das Wahre, das Gute und das Schöne für die Menschen von geringerem Wert. Diesem Krieg gegen das Erhabene, das Besondere, müssen wir entgegen treten. Was für eine Welt wäre das, in der wir Klugheit, Schönheit und besondere Tugenden aus der Welt verböten, nur weil wir in Missgunst uns dadurch über Gebühr kritisiert fühlten? So wird es immer einen Menschen geben, der noch weniger klug, noch weniger tugendhaft und noch weniger schön ist, bis wir die ganze Welt in ein Jammertal von Dummheit, Pöbelhaftigkeit und Hässlichkeit verwandelt haben, damit auch der Letzte sich nicht mehr zurück gesetzt fühle? Lasst uns statt dessen die Großherzigkeit und Gelassenheit der Antike wieder gewinnen! Sie sahen die Herausragenden als Ansporn, sie freuten sich an jeder Bereicherung der Welt, dem Zuwachs an Wissen, der Verbesserung der Sitten, aber auch der Verschönerung um uns herum: Dem Wahren, Guten und Schönen!